

Laure Adler
Die Reisende der Nacht

Laure Adler ist 1950 in Caen geboren, wuchs in der französischen Kolonie Elfenbeinküste auf und ging 1967 nach Frankreich. Studium der Philosophie und Geschichte. War Journalistin und arbeitete für den TV-Sender *France 2* und für arte. Sie war Intendantin des Hörfunksenders *France Culture* und später Verlagsleiterin von *Editions du Seuil*. Sie hat zahlreiche Bücher veröffentlicht. Auf Deutsch ist von ihr eine Biographie über Marguerite Duras erschienen.

Titel der Originalausgabe: »La voyageuse de nuit«, Paris 2020

© Éditions Grasset & Fasquelle, 2020

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.



Edition
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

Herausgeber:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2023

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

Druck: cpi books

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-295-9

Laure Adler

Die Reisende der Nacht

Über das Altern

Aus dem Französischen von
Barbara Heber-Schärer



Critica
Diabolis
312

Edition
TIAMAT

»Ich habe ungeduldig darauf gewartet,
alt zu werden. Weil es womöglich ein
Mittel war, den Erwartungen der Leute
zu entkommen.«

LARS NORÉN

Die Stunde der Siesta an einem Hochsommertag. Im Ferienhaus schlafen alle. Ich gehe auf einem wurzelüberwachsenen Pfad den Steilhang hinauf auf die Felsen, von denen man ins Wasser springen kann. Vor mir joggt ein Mann. Enganliegendes T-Shirt und Shorts. Trotz der Hitze scheint es ihn nicht anzustrengen. Langgestreckter Körper, ausgeprägte Muskulatur. Ich beneide ihn und verfluche mein Alter, das mir dieses Vergnügen nicht mehr erlaubt. Oben angekommen bleibt der Mann vor einem Auto stehen, öffnet den Kofferraum. Ich sehe ihn von hinten. Er nimmt ein Handtuch heraus, um sich den Schweiß abzuwischen, und dreht sich um. Der Mann ist älter oder alt – man weiß nicht, wie man diese unsichtbare, zugleich subjektive und objektive Grenze nennen soll, hinter der man weder sich selbst noch den anderen mehr etwas vormachen kann. Ich habe das Gefühl, getäuscht worden zu sein. Warum? Haben die Alten kein Recht, auszusehen wie junge Leute? Ahmen sie verzweifelt die Jungen nach, weil sie ihr Alter nicht akzeptieren? Warum wollen sie um keinen Preis alt erscheinen und verleugnen die Wahrheit ihres Alters? Aber was bedeutet die Wahrheit des Alters?

Und ich, wie alt bin ich? Siebzig. Bald werde ich alt sein, auch wenn ein Teil von mir nicht daran denken will. Ich weiß, dass ich älter bin, aber noch nicht tatsächlich alt, hoffe ich. Ich befinde mich in einer Art Durchgangsphase. Die Folgen des Alterns haben mich noch nicht allzusehr gezeichnet, auch wenn gewisse physische und psychische Wunden des Lebens nicht mehr verschwinden werden. Ich strecke mich auf den Felsen aus. Woher nehme ich die Vermessenheit zu glauben, dass ich mehr mit mir selbst im Einklang bin als der Mann, der so tut, als wäre er immer noch dreißig? Ich schlafe über der Frage ein, wie alt ich gern wäre, wenn ich die Möglichkeit hätte, es mir auszusuchen. Sicher nicht zwanzig. Ich habe alles zu schnell, zu früh gemacht. Mit zwanzig war ich bereits eine alte Erwachsene mit den Verantwortlichkeiten einer Erwachsenen und lebte mit sehr viel älteren Leuten zusammen. Ich spielte erwachsen und schaffte nicht, es zu sein. Wie Paul Nizan sagt: »Alles droht einen jungen Mann zu ruinieren: die Liebe, die Ideen, der Verlust der Familie, der Eintritt in die Welt der Großen. Es ist schwierig, seinen Part in der Gesellschaft zu lernen.« Auch für eine junge Frau ist es schwierig, mit zwanzig ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden, vor allem, wenn sie so tut, als kenne sie die Schwierigkeiten nicht, und sich verhält, als ginge alles bestens. Wie der Autor der *Verschwörung* werde ich die Behauptung, zwanzig sei das schönste Alter im Leben, nie unwidersprochen stehen lassen.

Ich sitze bei brütender Hitze in einem Zug von Lyon nach Clermont-Ferrand. Zum Mittagessen gehe ich in die Bar, die an diesem Ferientag fast leer ist. Vor mir in der Warteschlange steht ein Mann. Sein Mobiltelefon klingelt. Er antwortet ärgerlich und laut, zu laut: »Ja, ja, alles in

Ordnung. Warum bist du denn besorgt? Hältst du mich für einen kindischen Alten oder was?« Der Ton wird schärfer, die Litanei seiner Vorwürfe hört gar nicht mehr auf. Die wenigen Passagiere tun so, als hörten sie nichts. An der Bar angekommen, beendet er das Telefonat und spricht den Kellner an: »Das war mein Sohn. Er hält mich für debil. Bloß weil ich alt bin, ist er nervös, wenn ich allein reise.« – »Sie sollten froh sein, dass jemand auf Sie aufpasst«, antwortet der junge Mann, so ernst, dass sein Gegenüber ihn mit offenem Mund anstarrt. Daran hatte er vielleicht noch nie gedacht.

Wer kümmert sich in unserer Gesellschaft um die Alten? Die wirklich alten Alten? Einst sagte man Greise, das traut man sich heute nicht mehr. In der Regel fällt ihren Kindern diese Aufgabe zu. Um welchen Preis? Wie? Ab welchem Zeitpunkt soll man sich um die eigenen Eltern kümmern, während diese wieder zu großen Kindern werden? Die Verantwortung für sie übernehmen zu müssen wird zur Lebensweise, zur Zwangsvorstellung, zur Pein und führt dazu, dass man wider Willen die Abfolge der Lebensalter auf den Kopf stellt und den eigenen Bezug zur Zeit verliert. In was für einer Gesellschaft leben wir, in der die Wirklichkeitsblindheit – über fünfzehn Millionen Menschen sind heute über sechzig – so groß ist wie die Unehrllichkeit der politischen Instanzen, die uns, nicht ohne humanistische Bekenntnisse zuweilen, glauben machen wollen, sie kümmern sich um ein Viertel von uns – während sie es in Wirklichkeit zusammen mit den Familien im Stich lassen?

Wir leben in einem Land der Betagten, das immer älter werden wird, und tun, als bemerkten wir das nicht – im Lauf der letzten dreißig Jahre ist die Lebenserwartung um

30 % gestiegen, und bei 80 % der über die durchschnittliche Lebenserwartung alt Gewordenen tritt keine offenkundige Behinderung auf. 2050 werden fünf Millionen Frauen in den Neunzigern sein. 2070 wird jede zweite Person über fünfundsechzig sein, und 2100 wird die mittlere Lebenserwartung bei fünfundneunzig liegen. Es geht mir hier nicht darum, die Daten der Demographen, Statistiker und Gerontologen aufzuzählen... Aber warum betrachtet man das, was ein demokratischer Fortschritt und ein qualitativer Sprung sein sollte – denn ich rede hier nicht von leidenden alten Frauen und Männern, sondern von solchen bei guter Gesundheit – als kollektive Katastrophe, als nationales Problem, als Zeichen der Verwahrlosung unserer Gesellschaft, die angeblich vereinnahmt und verdorben wird von den Alten, die man mehr fürchtet als verehrt und lieber versteckt als anhört? Warum? Schämen wir uns? Welchen Teil von uns verlieren wir, wenn wir das stillschweigend hinnehmen?

»Der Mensch aber ist keine Sache, mithin nicht etwas, das bloß als Mittel gebraucht werden kann, sondern muss bei allen seinen Handlungen jederzeit als Zweck an sich selbst betrachtet werden.« Das sagte Immanuel Kant vor dreihundert Jahren. Wenn wir die Alten als überzählig betrachten, als etwas, das entsorgt werden muss, verlieren wir unsere Menschlichkeit. Warum vor allem wir?

Während in anderen europäischen Ländern das Alter ein Anlass zur Sorgfalt ist, sind hierzulande die Alten störende Körper geworden, ein derart uninteressantes, ja peinliches Thema, dass man es lieber unter den Teppich kehrt und nicht darüber redet. Das Alter: betäubendes Schweigen. Das Alter: schreiende Hoffnungslosigkeit. Dabei ist das Alter ein vitales, grundsätzliches Thema, das uns alle angeht, wie alt wir auch sein mögen. Altern: Staatsbürger.

Altern: Wohlwollen. Altern: Selbstlosigkeit. Altern: eminentes Rechtsprinzip, das unsere Beziehung zu anderen steuert. Wir alle haben das Recht und die Fähigkeit, alt zu werden, ohne in den Mülleimer der postmodernen Geschichte geworfen zu werden.

Wie oft im Lauf dieser Untersuchung hat man mir nicht gesagt: Hast du denn keine Angst? Was für ein trauriges Thema! Bist du masochistisch? Und warum versteifst du dich darauf? Darüber will niemand reden ... Doch ich habe mich im Laufe meiner Beschäftigung mit dem Thema gut amüsiert, zudem nehme ich – bescheiden – nur dasjenige wieder auf, das Simone de Beauvoir im letzten Abschnitt ihres Lebens so sehr beschäftigt hat. Mit ihrem bemerkenswerten Werk *Das Alter*, das bei seinem Erscheinen auf wenig Interesse stieß, wollte sie die Verschwörung des Schweigens brechen und machte sich Sorgen wegen der Gefährdung einer Gesellschaft, die ihre Alten verachtet und schlecht behandelt. Heute, muss man feststellen, hat sich der Befund noch verschlimmert, die Gleichgültigkeit siegt, die ökonomischen und sozialen Ungleichheiten sind sehr viel ausgeprägter und Altern ist für die Reichen, die die Mittel haben, sich zu wehren, bestenfalls ein Fehler geworden, für die meisten von uns bedeutet es Pech und Herabsetzung, und für die Schwächsten ein katastrophales Leben. Dass unsere Zukunft derart ins symbolische Abseits gestellt wird, ist in mehrerlei Hinsicht besorgniserregend: politisch, ökonomisch, sozial, aber auch im Hinblick auf die Definition und das Verständnis, was es bedeutet, zu leben, auf der Welt zu sein. Werden wir weiter einer systematischen Dehumanisierung von Altersstufen zusehen – es gibt eine wachsende Zahl sehr sehr Alter –, ohne uns zu wehren und uns für Lösungen einzusetzen, die

anderswo schon praktiziert werden? Das glaube ich eher nicht, denn in unserem Land gibt es so viele vorbildliche, stille Helfer beiderlei Geschlechts, die Familienstrukturen sind bemerkenswert widerstandsfähig, immer mehr einfallreiche und kreative privatrechtliche Hilfsvereine werden gegründet, und Ärzte und Forscher machen tagtäglich Fortschritte, entdecken neue Mittel für die Pflege dieser unsichtbar gemachten Bevölkerung.

Man ist immer die oder der Alte von jemandem. Deshalb sollte man sich vorbereiten.

Ich schwimme in der für Brustschwimmer reservierten Bahn im städtischen Schwimmbad meines Viertels.

Ich gehe spätnachmittags dorthin, wenn nur noch wenige breitschultrige Tätowierte ostentativ ihre Rückencrawl-Bahnen ziehen. Eine Dame in meinem Alter überholt ruhig einen Dreißigjährigen. Einmal, zweimal, dreimal. Sie bewegt sich so anmutig und effektiv wie eine Spitzensportlerin, die sie früher wohl gewesen ist. Der junge Mann versperrt ihr in der Mitte des Beckens die Bahn, um sie zu zwingen, langsamer zu werden. Sie holt Luft, taucht unter ihm durch und schwimmt weiter. Am anderen Ende versperrt er ihr wieder die Bahn, nimmt seine Schwimmbrille ab, spuckt ihr ins Gesicht und brüllt: »Fick dich, alte Schlampe, statt uns auf die Nerven zu gehen und tu nicht so, als wärst du besser als wir.« Die Dame steigt ohne ein Wort die Leiter hinauf, nimmt ihre Flipflops und verschwindet.

Gesehene Dinge, um Victor Hugo zu paraphrasieren, der so großartig über das Alter geschrieben hat, wird es viele in diesem Text geben, der eher ein Notizbuch ist als ein

gelehrtes Buch, ein zärtliches Umherschweifen im Land der Literatur und Dichtung, eine Erkundung in den sogenannten »Ruhestands«-Heimen, offen für den Zauber von Begegnungen und zufälligen Interviews.

Bin ich alt geworden? Wie wird man das? Warum will man es die meiste Zeit nicht bemerken? Bei welchen Zeichen sagt man sich, dass man die Grenze überschritten hat? Dass es einem gelungen ist, die Brandung zu durchqueren, wie die des Atlantiks, hinter der man sicher im offenen Meer schwimmen kann?

Ich erinnere mich, als ich ganz klein war, feierte meine Urgroßtante den 15. August bei meinen Großeltern in der Auvergne. Sie war ein altes Mädchen, wie man damals sagte, grau in grau gekleidet, mit dicken, Falten werfenden Wollstrümpfen und einem Geruch nach leicht verblühten Veilchen. Besonderes Kennzeichen: Sie hatte Haare rund um den Mund. Und als sie mir Kuchen brachte, kam der Moment, wo ich sie zum Dank küssen musste. Über den damals empfundenen Schrecken habe ich nie ein Wort gesagt, so unschicklich wäre es gewesen, derartig über Alte zu reden.

Meine Großmutter wurde schon in jungen Jahren Witwe. Sie ist an dem Tag alt geworden, als ihr Mann starb. Von da an trug sie, was man ein »Alterskostüm« nannte, das sie in Paris im Kaufhaus La Belle Jardinière in der Spezialabteilung gekauft hatte. Die einzige Phantasie, die sie sich erlaubte, war eine Gagatbrosche, die sie sich ans Kostüm steckte. Sie ähnelte allen anderen alten Damen, deren Alter man unter ihren Kostümen nicht erraten konnte.